

Martin van Creveld

# Kampfkraft

Militärische Organisation und Kampfkraft der deutschen und amerikanischen Armee  
1939-1945

Ares Verlag, Graz 2007 3. korrigierte Aufl., 216 S., S/W-Abbildungen, gebunden, €19,90  
Amerikanische Erstausgabe „Fighting Power“ 1982



Das Buch entstand 1979-80 als Studie für das U.S.-Verteidigungsministerium, um Ansatzpunkte zur Überwindung des schlechten Zustandes der U.S.-Armee aufzuzeigen. Der israelische Historiker Martin van Creveld war der einzige Nichtamerikaner und Akademiker in der beauftragten Arbeitsgruppe von Militärfachleuten, die Hilfe in der Geschichte suchten. Ein englischer Historiker hatte kurz vorher erklärtermaßen versucht zu beweisen, daß die Wehrmacht nicht besser als andere Armeen gewesen sei, wurde aber dann vom Gegenteil überzeugt: Obschon „die Wehrmacht 1939 nicht auf einen Konflikt vorbereitet“ und „ein großer Teil der Ausrüstung veraltet“ war, erfocht sie glänzende Siege und leistete zähesten Widerstand bis zuletzt, selbst wenn die Einheiten nur noch 20 Mann hatten, meistens bei einer Unterlegenheit „von eins zu drei, zu fünf, ja sogar sieben“. Es bot sich daher an, ihr Erfolgsgeheimnis zu ergründen. Woran lag es, daß beim exakten Nachstellen von 78 Schlachten des deutschen Heeres gegen Engländer oder Amerikaner in mathematischen Modellen „das tatsächliche

Ergebnis... nur dann vorausgesagt werden konnte, wenn man von der Annahme ausging, daß die Deutschen – Mann für Mann und Einheit für Einheit – um 20 bis 30 Prozent effektiver waren...“? Weshalb „fügten die deutschen Bodentruppen den...britischen und amerikanischen Truppen unter allen Gefechtsbedingungen ständig Verluste zu, die um etwa 50% höher lagen als ihre eigenen..., ob im Angriff oder in der Verteidigung..., ob sie ...örtlich zahlenmäßig überlegen, oder, was die Regel war, unterlegen..., ob sie die Luftüberlegenheit hatten oder nicht, ob sie gewonnen oder verloren hatten.“? Dazu wurden die deutsche Armee (z.T. mit Waffen-SS) und die U.S.-Armee detailliert untersucht. Die wesentlichen Ergebnisse waren:

1. Amerikaner bieten „nach ihrer Erziehung, Bildung und Persönlichkeit erstklassiges Soldatenmaterial (sic!).“ „Paradoxerweise kann man dasselbe nicht für die Deutschen beweisen.“
2. Das deutsche Militär genöß mehr Ansehen, Offiziere rekrutierten sich eher aus Offiziers-, Besitz- und Bildungsschichten; zugleich war das Offizierskorps ein Sprungbrett für den Aufstieg in der Politik
3. Die deutsche Armee sah Kriegführung als „freie schöpferische Tätigkeit“ mit Schwerpunkt auf der Operationsführung. Die U.S.-Armee legte „mehr Gewicht auf Organisation und Logistik“ und die richtige Anwendung von Lehren.

4. Die deutsche Armee betonte „im Gegensatz zu den weitverbreiteten Klischees vom ‚Kadavergehorsam‘...die entscheidende Bedeutung der Eigeninitiative und -verantwortlichkeit, selbst auf der untersten Ebene“ und das Führen durch Auftrag. Die U.S.-Armee versucht in ihrer Vorschrift „viele verschiedene Situationen vorzusehen“, doch „hat sie über die unabhängige Verantwortung der Unterführer (MB: englisch: subordinate commanders – nachgeordnete Führer) nichts zu sagen.“

5. Das deutsche Feldheer war mehr auf Operationsführung ausgerichtet und kampffruhenstärker als das U.S.-Heer. Die weitgehend einheitlichen Truppenteile wurden unter Einbeziehung von Spezialtruppen (z.B. Pioniere) flexibler zu aufgabenbezogenen Kampfgruppen zusammengefaßt. Sie entwickelten mehr Korpsgeist. Die landsmannschaftlich zusammengesetzten Divisionen bewahrten „bemerkswerte(n) Zusammenhalt“ auch nach stärksten Verlusten im Unterschied zu den ständig ohne Rücksicht auf Herkunft aufgefüllten US-Divisionen.

6. Das dezentralisierte deutsche Personalwesen, das wenig Meldungen verlangte, war effizienter als das zentralisierte, statistisch arbeitende, testgläubige System des U.S.-Heeres. Die Auswahl der deutschen Rekruten war ganzheitlich persönlich, ihre Verwendung Sache der Kommandeure und Einheitsführer (MB: englisch: commanders). Die deutsche Ausbildungsorganisation war mit dem Feldheer im Austausch; die Soldaten wurden geschlossen von ihrem Truppenteil des Feldheeres abgeholt. Die US-Ausbildungsorganisation produzierte ohne Verbindung zur Fronttruppe für einzeln nachzubesetzende Planstellen Ersatz, der ohne Einbettung in eine vertraute Einheit zur Fronttruppe geschickt wurde und dort „verwirrt und entmutigt“ ankam.

7. Der Truppenaustausch zur Auffrischung war im deutschen Heer aufgrund der vielen Divisionen zunächst divisionsweise, später regiments- oder bataillonsweise häufiger und besser organisiert als in der U.S.-Armee. Kriegsbedingte Neurosen wurden in der deutschen Armee, oft frontnah, viel wirksamer als in der US-Armee behandelt: es „kehrten 85 Prozent der Fälle zum Dienst zurück.“ Das deutsche Sanitätswesen war per saldo effizienter als das größere amerikanische. Vor allem wurden die Genesenen wieder ihren vertrauten ursprünglichen Einheiten zugeführt. In der U.S.-Armee geschah das selten: es „wurden die psychologischen Bedürfnisse des Soldaten dem administrativen Gutdünken ... geopfert.“

8. Die deutsche Armee verlieh Auszeichnungen unabhängiger vom Dienstgrad nach Verdienst, rascher sowie viel mehr für Kampfeinsätze und selbständiges Handeln. Das deutsche Militärstrafrecht war strenger aber gerechter als das amerikanische: Es setzte Straftaten gegen Vorgesetzte solchen gegen Untergebene gleich; letztere gab es im U.S.-Heer nicht als Straftatbestand. Fahnenflucht und unerlaubte Abwesenheit waren um Größenordnungen geringer als in der U.S.-Armee. Das deutsche Beschwerdeverfahren war klar, dezentralisiert, zügig und gab dem Soldaten viel mehr Möglichkeit als das unklare und langwierige U.S.-System.

9. Die deutschen Unteroffiziere waren „harte, hervorragend ausgebildete Männer“ mit Korpsgeist und Ansehen (siehe auch unten 10.) von denen Zehntausende Offiziere wurden; nur jeder sechste Soldat war Unteroffizier. Im U.S.-Heer stellten sie schließlich fast die Hälfte des Umfangs; sie waren „einfache Soldaten, die aufgrund ihrer Fähigkeiten oder ihres Dienstalters befördert worden waren.“

10. Die deutschen Offiziere – nur um 3% des Umfangs mit Schwerpunkt bei den Kampftruppen – wurden für die Führung ihrer Soldaten im Gefecht ausgewählt, erzogen und ausgebildet; ihre

entsprechende Bewährung bestimmte vorrangig Beurteilung und Beförderung. Das Ergebnis war, „daß in Befragungen der Kriegsgefangenen `fast alle Unteroffiziere und Offiziere auf Kompanieebene vom deutschen Soldaten während des Krieges im Westen (MB: englisch: „Western campaign“, im Buch fälschlich als „Westfeldzug“ übersetzt) als tapfer, tüchtig und rücksichtsvoll angesehen wurden.“ Die U.S.-Offiziere – um 9% des Umfangs, davon mehr rückwärts als an der Front – waren mehr Manager als Führer im Gefecht, weshalb „70 bis 80 Prozent aller amerikanischen Unteroffiziere und Mannschaften, die während des Krieges befragt wurden, der Meinung waren, die Offiziere stellten ihr eigenes Wohlergehen über das ihrer Soldaten.“

Fazit: „Das deutsche Heer war eine vorzügliche Kampforganisation. Im Hinblick auf Moral, Elan, Truppenzusammenhang und Elastizität war ihm wahrscheinlich unter den Armeen des zwanzigsten Jahrhunderts keine ebenbürtig.“ Der deutsche Soldat „kämpfte... aus den Gründen, aus denen Männer schon immer gekämpft haben: Weil er sich als Mitglied einer einheitlichen, gut geführten Gemeinschaft empfand, deren Struktur, Verwaltung und Funktionieren im großen und ganzen...als recht und billig erkannt wurden.“ Das deutsche Heer „schickte mit großer Systematik und Stetigkeit seine besten Männer nach vorn an die Front... Im Hinblick auf Bezahlung, Beförderung, Auszeichnungen usw. war seine Organisation darauf angelegt, Kämpfer hervorzubringen und zu belohnen. Es bemühte sich um Qualität und erhielt sie auch.“ Zudem konstatiert Creveld eine „gnadenlose Konzentration auf das Wesentliche“ als einen Hauptgrund für ihren Erfolg: „Ein deutscher Offizier, der vor einer Aufgabe stand, pflegte zu fragen: `Worauf kommt es eigentlich an?` (MB: Wegen der Selbständigkeit auf allen Ebenen müßte es eher „Soldat“ heißen.) Ein amerikanischer Offizier...pflegte sich dagegen zu erkundigen: `Welches sind die Bestandteile des Problems?`“

Wenn Creveld in Vorworten und im Fazit ohne Beleg von Verbrechen der deutschen, nicht der US-Armee spricht, dann darf man das getrost als den Preis betrachten, den er für das außerordentliche Lob der deutschen Armee zu entrichten hatte. Denn Creveld dürfte bewußt sein, daß neben dem US-Bombenterror der U.S. Army Air Forces, die U.S.-Armee viel mehr Kriegs- und Nachkriegsverbrechen als die deutsche Armee zu verantworten hat. Auch den Satz des britischen Militärhistorikers Liddel Hart in der Londoner Times von 1951 wird er kennen: „Reiste man nach dem Krieg durch die befreiten Länder, so hörte man überall das Lob der deutschen Soldaten und nur zu oft wenig freund-liche Betrachtungen über das Verhalten der Befreiungstruppen.“

Die deutsche Übersetzung hat Mängel in der Terminologie: z.B. kann commander Kommandeur und Einheitsführer bedeuten, ist Western campaign nicht Westfeldzug sondern Krieg im Westen, sind subordinate commanders nachgeordnete Führer / Kommandeure / Befehlshaber, nicht Unterführer, ist ein efficiency report eine Beurteilung, nicht ein Leistungsbericht. Es fehlen leider vom englischen Original die Tabelle, in der die 78 untersuchten Schlachten von deutschen gegen angelsächsische Großverbände aufgelistet sind sowie Napoleons Spruch: „Im Krieg stehen moralische zu physischen Kräften im Verhältnis eins zu drei.“

Die deutsche Neuauflage von „Fighting Power“ ist sehr verdienstvoll, denn diese fundierte Untersuchung muß jeder kennen, der über die deutsche Armee des Zweiten Weltkriegs urteilen und heute Kampfkraft herstellen will.

Manfred Backerra, Hamburg, 23.04.2008

siehe auch Buchbesprechung, Nr. 153